

Roa Bastos und die Fremden : über Paraguays ersten Diktator

Autor(en): **Güntert, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **60 (1980)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Roa Bastos und die Fremden

Über Paraguays ersten Diktator

Bei der Lektüre des Romans *Yo el Supremo* (Buenos Aires, 1974), der das Leben und Wirken des ersten Diktators von Paraguay, José Gaspar Rodríguez de Francia, zum Inhalt hat, stösst der Leser auf die Namen zweier Schweizer Ärzte und Naturforscher, die ihm möglicherweise wenig sagen, aber vielleicht doch seine Neugierde wecken. Es handelt sich um den Aargauer Hans Rudolf Rengger und den Waadtländer Marcellin Longchamp, die 1819 nach Paraguay gelangt waren und anlässlich dieser abenteuerlichen Reise vom Diktator des Landes persönlich empfangen wurden. Obgleich dieser sie freundlich aufnahm und sogar mit wichtigen Aufgaben betraute, betrachteten sich die zwei Schweizer, vor allem gegen den Schluss ihres Aufenthaltes, beinahe als seine Gefangenen. Erst nach sechs Jahren gefiel es dem Supremo, seinen Gerichtsärzten die Erlaubnis zur Ausreise zu erteilen, worauf diese unverzüglich das Land verliessen.

Die Ergebnisse der Expedition sind nachzulesen in Renggers *Reise nach Paraguay* (Aarau, 1835). Bemerkenswert ist ausser dem Reisebericht, der eine Fülle von Beobachtungen über Land und Leute enthält, eine unmittelbar nach Renggers Rückkehr erschienene politische Schrift mit dem Titel *Historischer Versuch über die Revolution von Paraguay und die Dictatorial-Regierung von Dr. Francia* (Stuttgart, 1827). Sie ist einer der wenigen Augenzeugenberichte aus jener Zeit; Paraguay war damals von der Aussenwelt weitgehend abgeschnitten, und über den Diktator gingen die merkwürdigsten Gerüchte um. In der Vorrede zum *Historischen Versuch* zeigt Rengger deutlich, welche divergierende Auffassungen über Dr. Francias Persönlichkeit bestanden. Die einen sahen in ihm den grausamen Tyrannen, die andern den Befreier der Nation und klugen Landesvater. Rengger schreibt dazu: «Kaum hatten wir Paraguay verlassen, als man uns mit Fragen über Dr. Francia bestürmte; selbst an den Grenzen dieser Provinz wusste man nichts von ihrer Regierung. In Buenos-Ayres, wo wir uns noch einige Monate aufhielten, in Brasilien, wo uns Widerwärtigkeiten der Schifffahrt zu landen nöthigten, in Europa, wo wir Anfangs Merz 1826 wieder eintrafen, konnten wir uns überzeugen, dass der Dictator von

Paraguay gleichfalls ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde sey. Je nachdem man den fabelhaften und widersprechenden Erzählungen einiger Reisenden, welche die Küsten von Südamerika besucht hatten, mehr oder weniger Glauben beymass, herrschten über Dr. Francia und dessen Regierung verschiedene Ansichten. Bald war es ein Weiser, der seine Mitbürger von der übrigen Welt abgeschieden hatte, um sie vor den Wehen der Revolution zu bewahren und an ihrer Bildung zu arbeiten, während die anderen Staaten sich durch Bürgerkrieg aufrieben. Bald war es ein Usurpator, der sich auf Kosten seines Vaterlandes nur zu bereichern suchte. Andere, verleitet durch die Wiederherstellung eines geistlichen Ordens, dessen Name von dem Namen von Paraguay unzertrennlich geworden ist, glaubten sogar in einem anderen Welttheile ein Werkzeug des Jesuitismus zu erkennen. Die Feinde der Amerikanischen Freiheit endlich schmeichelten sich, in Dr. Francia eine Stütze der gefallenen Herrschaft und den Rächer des Mutterlandes zu sehen.^{1»}

Hundertfünfzig Jahre nach Rengger und Longchamp versucht nun ein Dichter Paraguays, Augusto Roa Bastos (geboren 1917), die umstrittene Persönlichkeit des Diktators zu erfassen. Er beruft sich dabei auf die oben genannten Schriften und macht die beiden Schweizer zu Romanfiguren. In *Yo el Supremo* (1974) – zu deutsch *Ich, der Allmächtige* – widmet er ihnen eine längere Episode².

Yo el Supremo ist weder eine Biographie noch im engeren Sinn ein historischer Roman. Der Autor nähert sich seinem Helden, Dr. Francia, mit der Freiheit der dichterischen Phantasie: er lässt ihn in der ersten Person sich äussern, in einem kraftvollen, einfallsreichen, stellenweise grossartig dichten Monolog. Anders als der Historiker trachtet der Romancier nicht in erster Linie nach der wahrheitsgetreuen Rekonstruktion, er schafft eine *imaginäre* Wirklichkeit. Der Autor drückt sich so aus: «Als historische Gestalt ist Gaspar Rodríguez de Francia einzigartig. Man kann ihn nicht wiederholen und erst recht nicht durch eine Gestalt ersetzen, die nach seinem Bild geschaffen wäre, auch wenn dies auf dem Gebiet der erzählenden Literatur geschieht. Ich konnte hier bloss versuchen, eine imaginäre Handlung um eine mythische Gestalt herum zu gestalten, die im Roman nicht einmal ihren Namen trägt . . . In einem erzählenden Werk sind die geschichtlichen Fakten, das historische Szenario, nur der Rahmen für eine neue Wirklichkeit: die Wirklichkeit der Phantasie.^{3»}

Dass wir es mit einer Fiktion zu tun haben, zeigt sich sowohl in der Erzählhaltung als auch schon im Titel. Wer ist dieses Ich, das sich «allmächtig» nennen kann? Zunächst ist es der Diktator selbst (dem übrigens das Volk Paraguays den Namen «Supremo» gab). Diktator heisst er jedoch nicht nur, weil er Paraguay von 1814 bis zu seinem Todesjahr 1840 eigen-

mächtig regierte, er trägt diese Bezeichnung auch, weil er im Roman seinen letzten Willen und seine Memoiren einem Schreiber *diktirt*. Jedermann weiss, dass der Name «Diktator» von «diktieren», lat. *dictare*, hergeleitet wird. Weniger bekannt ist vielleicht, dass auch das deutsche Wort «Dichter» in denselben Zusammenhang gehört: der Dichter «diktiert», d. h., er schreibt oder lässt schreiben. Ernst Robert Curtius ist dieser Etymologie auch in anderen Sprachen – so im Altspanischen – nachgegangen⁴. Wir nehmen seine Ausführungen zum Anlass, um die Frage der Identität des Roman-Ich noch einmal zu stellen. Wer sagt Ich im Titel *Yo el Supremo* und wer «diktiert» (dichtet)? Auf der Ebene des Dargestellten ist es der seine Memoiren schreibende Diktator, Dr. Francia. Auf der Ebene des Darstellens hingegen entspricht dieses Ich immer auch dem Autor, der sich in seine Figur hineinversetzt, aus ihr heraus denkt und schreibt. Das Ich, das in dem reich facettierten, bald pathetisch-arroganten, bald gescheit reflektierenden Monolog zu uns spricht, ist demnach ein zweifaches: es gehört Francia und Roa Bastos. Die Identifikation Autor—Held wird jedoch, kaum bejaht, wieder in Frage gestellt. So heisst es einmal: «Wenn man unbedingt von jemandem reden will, so reicht es nicht, sich in seine Lage zu versetzen; man muss dieser Jemand *sein*. Nur der Nächste kann über den Nächsten schreiben.» Gleich nachher aber folgt der Widerspruch. «Nur Tote könnten von den Toten erzählen. Aber die Toten sind sehr schwach» (S. 32). Eine Identifikation, die sich konstituiert und gleich wieder negiert wird – das ist literarische Ironie und gehört in den Bereich der Fiktion.

Aus dem Ich des Romans sprechen also – in merkwürdiger Überlagerung – der Held, und der Autor. Heisst das nun, dass auch der Autor sich allmächtig fühlt? Gewiss ist er gleichsam der Schöpfer und Gestalter einer neu geschaffenen Welt, doch besteht diese Welt nur aus Worten. Dem Gefühl der Macht im schöpferischen Bereich steht ein Bewusstsein der Ohnmacht in bezug auf die Welt gegenüber, denn Schreiben ist nicht Handeln. Oder ist vielleicht der Diktator dem Dichter überlegen, wenn er mit den Schreiberlingen seines Landes polemisiert und ihnen entgegenhält: «Ich *schreibe* nicht die Geschichte, ich *mache* sie»? (S. 209). Auch der letzte Satz ist mehrdeutig, je nachdem wie wir das Wort «Geschichte» interpretieren.

Dem Nicht-Literaten mag dieses Spiel mit den Bedeutungen nicht ganz geheuer vorkommen. Will er jedoch den Roman in seiner ganzen Tiefe erfassen, so muss er auf diese Problematik eingehen. Roa Bastos ist mit den literarischen Fragen unserer Zeit – ich denke etwa an den «nouveau roman» – bestens vertraut. Immer wieder flicht er Bemerkungen über das Schreiben ein oder lässt seinen Dr. Francia über Macht und Ohnmacht der

Sprache nachdenken. Dieser ist ja «Dictator» in einem zweifachen Sinn, er herrscht über sein Volk und über Worte: die Sprache selbst wird dadurch zu einem zentralen Thema dieses Buches.

Ein solches Werk *muss* auf mehreren Ebenen gelesen werden: Das wörtliche Lesen kreist um das offenbar zentrale Motiv, das das Verhalten des Diktators bestimmt: die Verteidigung der Unabhängigkeit des Landes – nicht nur gegen Spanien, die ehemalige Kolonialmacht, sondern auch Buenos Aires, das Paraguay lange als Provinz betrachtete, und Brasilien gegenüber. Insofern erhält der Text eine klare historische Dimension. Sie ist aber nicht die einzige, die es zu erfassen gilt. Die vielen Anspielungen auf die heutige Aktualität veranlassen uns, den Text nicht bloss historisierend, sondern auch gegenwartsbezogen zu verstehen. Wiederholt wird auf das imperialistische Eindringen Brasiliens hingewiesen. Francia, der sich dagegen sträubte, wird damit zur Gegenfigur des heutigen Diktators, General Stroessners, der dem mächtigen Nachbar Konzessionen macht. Weitere Anspielungen auf die Rolle der USA gehören in den gleichen Zusammenhang: sie beziehen sich auf die heutige Situation des Landes. Schliesslich lenken die vielen Wortspiele die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Text selbst, auf die «écriture» des Werkes. Dieses will ja, wie wir schon sagten, nicht nur über die Geschichte berichten, es versteht sich selbst als ein sich konstituierendes Geschehen. Wenn also Dr. Francia sich mit einem vom Himmel gefallenen Meteor vergleicht und diesen Findling des Zufalls zur symbolischen Mitte seiner Welt macht, und wenn an einer andern Stelle des Romans dasselbe Bild des Meteors für das Wort, das zufällig aus der Feder glitt und nun Kreise um sich zieht, gebraucht wird, so ergeben sich hier Analogien und Bezüge, deren volle Bedeutung nur ein literarisches Lesen zu erfassen imstande ist.

Nun gehört aber Roa Bastos zu jenen engagierten Autoren⁵, die Literatur nicht nur als Spiel mit der Phantasie, sondern als ernsthafte Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit verstehen – und Wirklichkeit bedeutet hier so viel wie Gegenwart und Geschichte des Landes Paraguay. Daher genügt es ihm nicht, einen Mythos zu beschwören; er muss diesen auch gleich wieder entzaubern. Literatur soll nicht (nur) in einen imaginären Bereich entführen, sie soll den Leser schliesslich mit seiner Welt konfrontieren.

Um dieses Ziel zu erreichen, erscheint der Autor im Buch mehrfach: er spricht nicht nur aus dem Ich des Helden, er verbirgt sich auch unter den Initialen eines Kompilators, der – wie ein Historiker – Quellen zitiert, Dokumente erwähnt, Anmerkungen setzt, wenn er nicht gar als Ghost-writer im Text selber erscheint, um überhebliche Aussagen des Diktators ins richtige Licht zu stellen. Ein Beispiel: (Francias Monolog)

«Im Augenblick kümmert Gott mich nicht. Ich bin allein damit beschäftigt, den Zufall zu zähmen. Den Finger in das Wirrwarr zu stecken, um das Wirrwarr zu entwirren, um das Land seinem eigenen Labyrinth zu entreissen ... (Bemerkung am Rand in unbekannter Schrift): Du grubst dafür ein anderes aus. Das der unterirdischen Verliese für die armen Patrizierkerle. Doch auf diesem Irrgarten errichtetest Du ein anderes, tieferes und noch verwirrenderes Labyrinth: das Labyrinth deiner Einsamkeit, oder, Du Würfelspieler des Wortes, deiner Alleinsamkeit, deines Alters. Dieses Labyrinth deiner Angst vor der Leere fülltest du, alter Misanthrop, mit der Leere des Absoluten ...» (S. 107). Ein solcher Einschub kann sowohl als eine vom Autor ausgehende Kritik an Dr. Francia wie auch als Selbstgespräch des Autors verstanden werden. Evident ist jedoch die erste Funktion. Die folgenden Sätze des Ghost-writers sind eine deutliche Kritik an Francias Revolutionsidee: «Glaubtest du wirklich, die Revolution sei das Werk eines Einzigen-in-der-Einsamkeit? Einer allein täuscht sich immer; die Wahrheit beginnt erst bei zwei und mehr ...» (S. 107).

Roa Bastos nähert sich also seinem Thema auf zwei Wegen – mit der poetischen Einbildungskraft *und* den Methoden der Geschichtsforschung. Die historische Realität interessiert ihn insofern, als diese für das heutige Paraguay eine Bewandnis hat. Und das hat sie zweifellos: nicht nur weil die legendäre Gestalt des Supremo im Mythos des Volkes weiterlebt, sondern weil dessen politische Ziele in mancher Hinsicht derjenigen des jetzigen Machthabers diametral entgegengesetzt sind. Was bleibt, ist die Bedrohung durch die mächtigen Nachbarn. Francias autonomem Willen, der das Land in die Unabhängigkeit führte, seine Autarchie anstrebte, wird Stroessners Marionetten-Politik gegenübergestellt. Indes der eine alles tat, um Paraguay vor den Annexionsgelüsten der Nachbarstaaten zu bewahren, schliesst der jetzige Diktator mit Brasilien (und den USA) demütigende Verträge. So wendet sich Dr. Francia einmal an den brasilianischen Konsul: «Ausserdem ist da noch die Frage der bisher nicht festgelegten Grenzen zu klären, nicht wahr, senhor Konsul? Die Wasserfälle. Die Stauwehre. Ja, vor allem, die Stauwehre, durch die wir zu einer Beute des Imperio mais grande do mundo werden ...» (S. 252). Ein Anachronismus, gewiss, doch ist dies eines der Mittel, mit denen der Roman die kritische Auseinandersetzung mit der Aktualität anstrebt. Roas Roman appelliert an das Selbstwertgefühl der Nation und möchte – ganz im Gegensatz zur Propaganda des Stroessner-Regimes – *echte* nationale Identität begründen.

Damit ist angedeutet, wie Roa Bastos die Figur des ersten Diktators der Nation interpretiert. Im Unterschied zur herkömmlichen Auffassung, wie sie vorwiegend von der liberalen Geschichtsschreibung vertreten wurde,

sieht er das Wirken des Supremo eher positiv. Dr. Francia erscheint ihm als genialer und gerechter Alleinherrscher. Zwar stellt er ihn auch als einen vom Grössenwahn verfolgten Machthaber vor, welcher, dem Beispiele Voltaires und vor allem Napoleons nacheifernd, unter den Analphabeten seines Landes die Ideen der französischen Aufklärung durchsetzen möchte. Andererseits attestiert er ihm echten Patriotismus und einen so starken Unabhängigkeitsdrang, dass er sein Land lieber von der Welt abschliesst, als dass er es den Interessen der Grossmächte, Englands vor allem, ausliefern würde. Höchstes Lob finden Francias «demokratische» Tendenzen: Er bricht die Macht der Spanier und Kreolen, trotz den eingesessenen Familien, erstickt jede weitere Opposition, auch diejenige der Kirche, um dafür die breite Masse des Volkes zu begünstigen, dem er Land verteilt, Erziehung und Bildung verschafft und vor allem wirtschaftlich entgegenkommt, indem er neue staatliche Industrien gründet, die Bautätigkeit fördert und – nicht zuletzt – die höheren Ränge der Armee allen Schichten zugänglich macht. Neben dieser eher vorteilhaften Bewertung kommen allerdings auch die negativen Seiten des Despoten zur Sprache: Eigensinn, Misstrauen, Menschenfeindlichkeit. Die positiven Aspekte fallen aber um so stärker ins Gewicht, als diese in der politischen Aktualität leider ohne Entsprechung bleiben.

Mit dieser Auffassung steht Roa Bastos heute nicht allein. Gewiss, die Historiker des XIX. Jahrhunderts dachten anders. Für den Befreier Lateinamerikas, Simón Bolívar, war der Supremo nichts anderes als ein teuflischer Tyrann, und die spätere Geschichtsschreibung hat im allgemeinen diese Verzerrung übernommen. Selbst der mit der Revolution auf bestem Fuss stehende Dichter Pablo Neruda macht sich dieses verzerrte Bild zu eigen. In seinem *Canto General* besingt er Francia als den «aussätzigen König, umgeben / von der Weite der Matefelder», der «Paraguay verschlossen hielt wie ein Nest / seiner Majestät».

Eduardo Galeano würdigt die konsequente Politik des Dr. Francia und stellt sie – entschiedener noch als unser Romancier – in ein günstiges Licht. In seiner Studie *Die offenen Adern Lateinamerikas*, einem für das Verständnis des heutigen Südamerika grundlegenden Werk, wird die Interpretation der etablierten Geschichtsschreibung in ihr Gegenteil verkehrt. Der dem Marxismus nahestehende Galeano unterscheidet scharf zwischen «reaktionären» und «fortschrittlichen» Diktaturen, indem er schreibt: «Bis zu seiner Zerstörung stand Paraguay als Ausnahme in Lateinamerika da: es war die einzige Nation, die keine Verunstaltung durch das Auslandskapital erlitten hatte. Die lange und mit eiserner Hand durchgeführte Regierung des Diktators Gaspar Rodríguez de Francia (1814–1840) hatte in der Gebärmutter der Isolierung eine autonome und dauerhafte

Entwicklung der Wirtschaft hervorgebracht. Der allgewaltige paternalistische Staat nahm bei der Aufgabe, die Nation zu organisieren, ihre Einnahmequellen und ihr Schicksal zu lenken, den Platz der nicht vorhandenen nationalen Bourgeoisie ein. Francia hatte sich auf die Bauernmassen gestützt, um die paraguayische Oligarchie niederzudrücken, und hatte die Befreiung des Landes erreicht, indem er es durch strenge Absperrungsmassnahmen vor jedem Kontakt mit den übrigen Ländern des ehemaligen Vizekönigreiches des Río de la Plata bewahrte. Die Enteignungen, die Verbannungen, die Einkerkierungen, die Verfolgungen und Geldbussen hatten nicht dazu gedient, die Herrschaft der Landbesitzer und der Kaufleute im Land zu festigen, sondern umgekehrt dazu, sie zu zerstören. Die politische Freiheit und das Oppositionsrecht existierten nicht und tauchten auch später nicht auf, aber in der damaligen historischen Etappe litten nur die, die ihren verlorenen Privilegien nachweinten, unter dem Mangel an Demokratie. Es gab keine grossen Privatvermögen, als Francia starb, und Paraguay war das einzige Land Lateinamerikas, in dem keine Bettler, keine Hungerleidenden und keine Diebe anzutreffen waren ... Der nordamerikanische Agent Hopkins berichtete 1845 seiner Regierung, dass es in Paraguay kein Kind gäbe, das nicht lesen und schreiben konnte ...» (S. 216/17)⁶.

Wir machen uns das marxistische «distinguo», das klar zwischen fortschrittlichen und reaktionären Diktaturen unterscheidet, nicht zu eigen. Bei aller Achtung vor Galeanos intelligenter Analyse und Roas künstlerischer Leistung erscheint uns Renggers Berichterstattung als diejenige, die der historischen Persönlichkeit des Diktators vermutlich am ehesten gerecht wird. Dabei muss allerdings betont werden, dass den drei Darstellungsweisen drei verschiedene Absichten zugrunde liegen. Der Wirtschaftshistoriker Galeano interessiert sich für die Veränderung der sozioökonomischen Lage. Der Dichter Roa Bastos evoziert (und verfremdet) den Mythos des Diktators und Begründers der Nation und stellt ihn in den Dienst seiner poetischen Intention. Rengger hingegen beobachtet Francia mit dem kritischen Auge des Arztes und macht sich als besorgter Europäer Gedanken über die politischen Auswirkungen eines solchen Charakters.

Objektiv kann freilich auch Renggers Bericht nicht sein; die Art der Darstellung verrät den Geist seiner Herkunft und Erziehung. Als Sohn des reformierten Pfarrers von Baden stammte er aus gutbürgerlichem Hause. Sein Oheim, Dr. Albrecht Rengger, war Minister des Innern in der Helvetischen Republik gewesen. Johann Rudolf konnte die aargauische Kantonsschule, damals eine liberale Hochburg, besuchen und später Medizin in Lausanne, dann Naturwissenschaften in Tübingen studieren. In Paris, wo er sich nach der Promotion vorübergehend aufhielt, traf er

den Waadtländer Studienfreund Marcelin Longchamp wieder, in dessen Begleitung er sich im Mai 1818 nach Südamerika einschiffte. In Buenos Aires lernten die beiden den berühmten Naturforscher Amadé Bonpland kennen. Er war es, der ihnen riet, ihr Glück in Paraguay zu versuchen. Während sie den Paraná hinauffuhren, wurden sie bei Corrientes in die Händel der Befreiungskriege, die längst zu Bürgerkriegen ausgeartet waren, verwickelt. Als sie endlich die paraguayische Hauptstadt Asunción erreichten und dort im Gegensatz zum Wirrwarr und zur Verwüstung, die sie vorher angetroffen hatten, ein friedliches, geordnetes Land vorfanden, fassten sie zunächst über Dr. Francia eine günstige Meinung. Ausländer, denen sie Besuche abstatteten, rieten ihnen dann aber zur Vorsicht. Nach einiger Zeit kam es zur ersten Audienz, die im *Historischen Versuch* von Rengger wie folgt beschrieben wird: «Nachdem wir den 30. Heumonat in Asuncion gelandet hatten, empfing uns der Dictator einige Tage darauf. Ich fand in ihm einen Mann von mittlerer Statur, mit regelmässigen Gesichtszügen und dem schönen schwarzen Auge, wodurch die Creolen von Südamerika sich auszeichnen; sein Blick war durchdringend und drückte zugleich Misstrauen aus. Er trug einen blauen, mit Gold bordirten Rock, die Uniform eines Spanischen Brigade-Generals, weisse Gilet, Hosen, und seidene Strümpfe, nebst Schuhen mit goldenen Schnallen. Diese von ihm angenommene Tracht konnte auffallen, wenn man kurz zuvor Artigas und seine Legaten halb nackt oder doch in sehr schlechter Kleidung gesehen hatte. Dr. Francia war damals 62 Jahre alt, schien aber nicht über 50 zu seyn. Mit einem gesuchten Ausdrucke von Stolz richtete er mehrere Fragen an mich, die mich in Verlegenheit setzen sollten. Indessen nahm er bald einen ganz andern Ton an. Als ich meine Briefftasche öffnete, um die Papiere zu suchen, die ich ihm zu überreichen hatte, ward er ein Miniaturgemälde von Bonaparte gewahr, welches ich, von seiner Verehrung für das Original unterrichtet, absichtlich darein gelegt hatte. So wie er vernahm, wen das Bild vorstellen sollte, ergriff er dasselbe und betrachtete es mit viel Aufmerksamkeit. Hierauf hob er eine vertrauliche Unterredung über die politischen Verhältnisse von Europa an, von denen ich ihn weit besser unterrichtet fand, als ich erwarten durfte. Er fragte mich nach Neuigkeiten über Spanien, über welches er sich mit der grössten Verachtung äusserte; die Verfassung Ludwig des XVIII war nicht nach seinem Geschmacke; desto mehr bewunderte er die Militair-Regierung und die unglücklichen Eroberungen Napoleons, dessen Fall er beklagte.» (S. 30/31.) Francias Verehrung für Napoleon, die Rengger schon bei der ersten Audienz bestätigt findet, erscheint diesem wesentlich und wird sein Urteil über den Diktator beeinflussen. In seiner kleinen Welt wird der Supremo vom gleichen Trieb beherrscht: vom Grössenwahn Napoleons. Beiden gemein-

sam ist «dieser eiserne Wille auf der einen, und diese Knechtschaft auf der anderen Seite» (S. 168).

War die Einstellung zu Francias Regierungsstil anfangs bei den Schweizern nicht negativ gewesen, so veränderte sich diese nach der Verschwörung von 1821, die in einem furchtbaren Blutbad endete. Bei dieser Gelegenheit wurde Francias Rivale, Yegros, der 1813 mit ihm zusammen zum Konsul der Republik gewählt worden war, der Konspiration bezichtigt und hingerichtet. Andere Verschworene wurden, ehe sie das gleiche Schicksal erlitten, grausam gefoltert. Rengger gibt eine ausführliche Beschreibung jener Vorkommnisse, vor allem auch der dabei angewendeten Foltermethoden. Eindrucksvoll ist die Schilderung der Gefängnisse, die auch Roa Bastos in einer Anmerkung zitiert. Rengger schliesst seinen Bericht mit einer Bemerkung, die wohl für jede Gewaltherrschaft, sei sie nun «fortschrittlich» oder nicht, zuträfe: «Die Schreckens-Ereignisse hatten noch die Folge, dass der National-Charakter in einem seiner schätzbaren Züge entstellt ward. Bis dahin waren die Paraguayer vor den anderen Völkern Südamerikas durch einen Geist der Eintracht ausgezeichnet, der sie gleichsam zu einer Familie verband. Jetzt sah man, freilich durch die Folter gedrängt, Brüder ihren Bruder, einen Vater seine Söhne anklagen. Nun entstand allgemeines Misstrauen, das sich bis in den Schooss der Familien verbreitete. . . .» (S. 57.) Zu weiteren Missbräuchen führen die Vorrechte, die der Diktator dem gemeinen Volk erteilt. Es entsteht eine Gruppe von Mitläufern und Angebern, die im Kleinen den Tyrannen an Rachsucht übertreffen. «Noch verderblichere Folgen aber hatte die Dictatorial-Regierung für die Volksmasse. Diese Menschen, die sich als die Stütze der Regierung betrachteten und von ihr auch zu den ersten Stellen erhoben wurden, zeigten, überall, wo sie mit den höheren Classen in Berührung kamen, eben so viel Übermuth, als sie dem Dictator knechtisch unterworfen waren. Um sich bei ihm gefällig zu machen, wurden sie heimliche Angeber, und so wie dieses Übel einriss, verschwand auch jede Art von Zutrauen und die Tugend der Gastfreundschaft unter den Einwohnern. Die Willkür und das Unrecht, die sie täglich im Namen des Staates verübt sahen, stumpften bei ihnen allmählich das Gefühl für Gerechtigkeit ab, und die zahlreichen Hinrichtungen gewöhnten sie, unschuldiges Blut ohne Abscheu vergiessen zu sehen.» (S. 153.) Rengger bestätigt hier, was wir bei Umstürzen immer wieder erfahren: der Unterdrückte wartet nur auf die Gelegenheit, andere unterdrücken zu können. Die Willkür der Soldaten und Polizisten, von der an anderer Stelle die Rede ist, gehört ins gleiche Kapitel.

Was nun die Wirtschaftspolitik Dr. Francias betrifft, die Eduardo Galeano bewundert, so konnte sich der Liberale Rengger nicht mit allen

ihren Aspekten befreunden. Vor allem störte ihn die Unterbindung des Aussenhandels, dessen Verfall, wie er glaubt, den Schmuggel und Schwarzmarkt begünstigten. Dennoch findet auch er lobende Worte. So erwähnt er die Verbesserung des Ackerbaues und – als Folge der Handelssperre – die Zunahme der Manufaktur-Industrie. Im Lande selbst wurde Baumwolle angebaut und auch verarbeitet. Ponchos oder Pferddecke, die früher importiert werden mussten, woben die Paraguayer jetzt selber. Weniger gut als der Ackerbau entwickelte sich die Viehzucht, die häufigen Raubüberfällen von seiten der wilden Chaco-Indianer ausgesetzt war.

Höchstes Lob erhält Francias Bildungspolitik. Den Protestanten Rengger stört es nicht, wenn Klosterschulen säkularisiert und Priesterseminare geschlossen werden, zumal er vom Bildungsstand der Geistlichkeit nicht viel hielt. Wichtig erscheint ihm die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, auch für das weibliche Geschlecht. Der Voltaire-Schüler Francia und der von der Aufklärung nicht weniger beeinflusste Europäer sind sich, was die Bildung des Volkes angeht, weitgehend einig. Der Verbreitung von guten Büchern besonders bei der Jugend zollt Rengger Worte der Bewunderung. Zugleich verweist er auf den tiefen Bildungsstand der Paraguayer vor der Revolution und tadelt die Nachlässigkeit der früheren spanischen Regierung, die die Erziehung dem Klerus überliess. Von der Kolonialregierung schreibt er, dass «sie mit Hülfe der Priester und Mönche die grösste Unwissenheit im Schwange hielt. ... Ein fruchtbarer Boden und ein tropischer Himmel waren überdies mächtige Lockungen zum Müssiggange und zur Faulheit, wobei das Sittenverderbnis, das immer in ihrem Gefolge ist, nicht ausblieb. Aus dem Allen erfolgte, dass sich der Ehrgeiz eines Paraguayers auf den Besitz eines schönen, reich angeschirrten Pferdes beschränkte, und dass er sein höchstes Glück darein setzte, nachdem er einer Procession beigewohnt hatte, den Rest des Tages und die darauf folgende Nacht beim Spiele zu verbringen.» (S. 152.) Zustände also, wie wir sie auch aus anderen Provinzen Lateinamerikas, etwa von den Gauchos, kennen. Es scheint, dass die auf dem Land siedelnden Spanier in eine Art Naturzustand zurückgefallen waren, so dass sich ihre einzige Kultur auf den Familienkult und einen Rest religiösen Aberglaubens reduzierte⁷. Gegen diesen Zustand wollte Francia, der für die französische Kultur der Aufklärung viel übrig hatte, ankämpfen. Seine ganze Anstrengung widmete er dem Kampf gegen das Analphabetentum, ohne jedoch höhere Schulen zu gründen – auch dies war ein Beweis seines Paternalismus. Ihm schien es – wie Rengger schreibt – «vernünftig, die Entwicklung derart zu lenken, dass sie sich schrittweise vollzöge», und die seiner Herrschaft anhaftende Unfreiheit rechtfertigte er mit eben diesem noch niederen Bildungsstand seiner Untertanen. Er stützte sich dabei auf

den Grundsatz, «dass die Freiheit überall mit der Aufklärung Schritt halten müsse und dass freisinnige Staatseinrichtungen da nur schädlich seyen, wo ihr Bedürfnis nicht gefühlt werde.» (S. 152.)

Schon der Vergleich mit Napoleon zeigt uns eines: Rengger wendet durchwegs europäische Massstäbe an. Roa Bastos hingegen – und teilweise auch Eduardo Galeano – vergleichen die Ergebnisse von Dr. Francia Politik mit der heutigen Situation, den heutigen Missständen. Dass dabei der Vergleich in mancher Hinsicht zugunsten des Supremo und seiner Nachfolger ausfällt, mag nicht erstaunen. War die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts für Paraguay eine Zeit der Stabilisierung und des Aufschwungs gewesen, so änderte sich die Lage nach einer Reihe von unsinnigen Kriegen, zunächst dem für das Land vernichtenden «Krieg der dreifachen Allianz» (1864—1870), später dem von zahlreichen Bürgerkriegen begleiteten Chaco-Konflikt (1932—1935). Seither hat sich Paraguay nicht wieder erholt, auch wirtschaftlich nicht. Galeano weist auf die zu grosse Abhängigkeit vom Ausland, auf die Arbeitslosigkeit, auf die Emigration der Ärmsten hin⁸. Und Paraguays grösster Dichter Roa Bastos lebt heute im Exil.

Im Unterschied zu den beiden Lateinamerikanern kommt Rengger abschliessend zu einem äusserst kritischen Urteil. Seine moralischen Einwände gegen die Tyrannei und gegen den tyrannischen Charakter des Dr. Francia wiegen stärker als seine Anerkennung für wirtschaftliche Erfolge. Diese Divergenz in der Beurteilung des Supremo mag mit ein Grund dafür sein, dass die beiden Schweizer in Roas Roman als heuchlerische, zuweilen auch als lächerliche, in jedem Fall aber als vorwiegend negative Figuren gezeichnet sind. Selbstverständlich sind sie ein Teil des Monologs und werden vom Diktator selber in dieser Weise dargestellt.

Für Roa Bastos, denke er nun als Historiker oder als Dichter, ist Renggers Bericht kostbar. Er wird denn auch mehrmals zitiert und als «Klassiker par excellence für diesen Abschnitt der paraguayischen Geschichte» bezeichnet (S. 124). So nützlich der *Historische Versuch* dem Romancier ist, so despektierlich werden Rengger und Longchamp im Text selbst behandelt. Zwar ist Roas Diktator niemandem gegenüber zimperlich. Mit Schmähreden überhäuft er beinahe alle, die mit ihm zu tun haben. Rengger und Longchamp aber werden überhaupt nur insultiert. Nicht nur macht sich der Supremo über einen wenig taugenden Kräuterarzt, den er Rengo, den Lahmen, nennt, lustig, er wirft ihm ausserdem Giftmischerei und Nachlässigkeit vor. Auch verzeiht er ihm nicht, sich ein Urteil über ihn selber angemasst und ihn einen vom Wetter abhängigen Hypochonder genannt zu haben⁹.

Vor allem aber bezichtigt der Supremo ihn der Heuchelei und des Ver-

rats. Er nennt ihn «den grössten Lügner und elendesten Schuft» (S. 127), nur weil er in seinen Aufsätzen von unterirdischen Kerkern, schrecklichen Verliesen und Foltermethoden spricht. Sein neugieriges Eindringen in das fremde Land wird mit der Frechheit des Kuckucks, der seine Eier in fremde Nester legt, verglichen. Dass gerade die aus dem Land der (Kuckucks-)uhren stammenden Schweizer als «gelehrte Kuckucke» verschrien werden, hat auch eine amüsante Note, wie überhaupt die Schimpf-Tirade des Supremo oft ins Komische umschlägt. Roas Diktator wähnt sich als herrschsüchtigen Adler – (hat hier Pablo Nerudas Metapher mitgewirkt?) –, welcher von zwei lästigen Kuckucken betrogen worden ist. «Ach, was sind Sie doch für Heuchler! Kuckucke können zwar ihre Eier in fremde Nester legen, doch sind sie nicht in der Lage herauszukommen, um die Zeit auf dem Quadranten meines Unterleibs auszurufen. Unerwähnt lasse ich die ungerade Zahl der Pillen, die ich in geraden Augenblicken einnehmen muss; das Festsetzen bestimmter Tage im Jahr für Punctionen und Adlerlasse mit Blutegeln und gezähmten Fledermäusen; die Mondphasen für Einläufe und Brechmittel. Als könnte der Mond die Gezeiten meiner Gedärme lenken!» (Seite 126.)

Der gewichtigste Vorwurf an Rengger betrifft seinen verdächtigen Umgang mit den einst mächtigen Familien des Landes, gegen die sich der Zorn des Supremo richtet. Dass der Ausländer einer weissen Frau des Landes den Hof macht, wo doch der Supremo den Europäern Heirat unter ihresgleichen strikte untersagt, ist gesetzeswidrig, und wenn es gar der Leibarzt des Diktators versucht, grenzt dies an einen Skandal. (Der Supremo ging tatsächlich in seinen Vorschriften so weit, wahrscheinlich um die Klassenunterschiede im Lande abzubauen. Ob Rengger wirklich die Tochter eines Antonio Recalde umworben hat, wissen wir nicht; die Episode scheint der Phantasie des Romanciers zu entspringen). «Was nun den schillernden, Sie völlig verzaubernden Schmetterling, die Tochter des Antonio Recalde angeht, so lassen Sie sie lieber dort, wo sie ist. Sie wissen recht wohl, dass es allen ausländischen Europäern, nicht nur den Spaniern, streng untersagt ist, eine weisse Frau unseres Landes zu ehelichen. Selbst im Falle einer Schändung wird kein Heiratsaufgebot entgegengenommen. Das Gesetz gilt für alle und kann keine Ausnahmen zulassen ...» (S. 131).

Ein Ausländer, der sich von einer der besseren Familien einladen lässt, ist verdächtig. Im zornigen Monolog, in dem Francia seinen Leibarzt beschimpft, äussert sich einmal mehr der *tiefe Argwohn*, den der Tyrann allen seinen Untergebenen gegenüber empfindet. Wer dermassen der Macht verfallen ist, richtet sich selbst zugrunde. Mag der Leibarzt in seinen Rezepten sich auch hin und wieder getäuscht haben, seine ethische Diagnose jedenfalls scheint uns richtig: «Bei dieser eifersüchtigen Hand-

habung seiner Gewalt stand nicht zu erwarten, dass der Dictator je einen Vertrauten haben sollte. Was er auch vornehmen mochte, so ist ihm nie beigefallen, irgend Jemand zu Rathe zu ziehen, und keiner mag sich rühmen, je den geringsten Einfluss auf ihn ausgeübt zu haben. Wenn ihn, früher oder später, das Loos trifft, welches die Unterdrücker ihres Vaterlandes erwartet, so wird er dies sich allein beizumessen haben. Indem ich das öffentliche Leben von Dr. Francia zu schildern versuchte, habe ich mich aller Betrachtungen über denselben enthalten; allein dies allmächtige Fortschreiten zur unumschränkten Gewalt, dieses Consulat, diese Dictatur, die Frucht eines Machtstreiches, erst auf bestimmte Zeit, dann für die Lebensdauer errichtet, diese Militär-Regierung, diese Landessperre mit ihren Licenzen, diese Zernichtung des Handels, verbunden mit der Aufnahme des Ackerbaues und der Gewerbe, und endlich, dieser eiserne Wille auf der einen, und diese Knechtschaft auf der andern Seite, haben meine Leser wohl mehr wie einmal an einen Mann und eine Herrschaft erinnert, die, freilich unter Formen, wie eine hohe Civilisation sie erheischte, aber auch nach einem unendlich grösseren Massstabe, zugleich mit der jüngsten Geschichte von Paraguay, die uralte Wahrheit bekräftigen: dass von allen Leidenschaften des Menschen die Herrschgier die unbändigste ist.» (S. 168.)

¹ J. R. Rengger und M. Longchamp, Historischer Versuch über die Revolution von Paraguay und die Dictatorial-Regierung von Dr. Francia, Stuttgart und Tübingen 1827, siehe Vorrede (von Dr. Rengger allein verfasst), S. V–VII. – ² A. Roa Bastos, Ich der Allmächtige, Roman, aus dem Spanischen von José A. Friedl Zapata, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1977. – ³ Interview mit Raquel Chaves, in «Diálogo», Nr. 5, Asunción 1975. – ⁴ E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1948, Kap. IV, 8. – ⁵ In einem Interview mit Günter W. Lorenz, erschienen im Dialog mit Lateinamerika (Tübingen 1970) betont Roa Bastos: «Ich bin ein humanistischer Schriftsteller (S. 424). Ich identifiziere mich mit einem Menschen, der leidet: diese Feststellung heisst bereits Engagement (S. 415). Ich glaube, dass ich eine bestimmte Aufgabe habe: aufzeigen, protestieren, helfen (S. 424).» – ⁶ E. Galeano, Las venas abiertas de América La-

tina, Montevideo 1971, dt. Übersetzung Die offenen Adern Lateinamerikas, Wuppertal 1973. – Man vgl. auch Georges Fournial, «J. Gaspar de Francia, el Robespierre de la Independencia Americana», in: Seminario sobre Yo el Supremo de A. Roa Bastos, Publications du Centre de Recherches latino-américaines de l'Université de Poitiers, 1976. – ⁷ Man vgl. den 1845 verfassten Essay des Argentiniers Domingo F. Sarmiento, Facundo – civilización y barbarie, Madrid 1970. – ⁸ E. Galeano, op. cit., S. 221–224. – ⁹ Rengger schreibt dazu: «Wenn der Dictator mit einem Anfalle von Hypochondrie behaftet ist, so schliesst er sich entweder mehrere Tage lang ein, ohne sich mit den Geschäften abzugeben, oder er ergiesst seine böse Laune über Alles, was ihn umgibt; Civilbeamte, Officiere, Soldaten, werden ohne Unterschied alsdann von ihm misshandelt. Er stösst Schmähsreden und Drohungen gegen seine, wahren oder eingebildeten, Feinde aus. In solchen Augen-

blicken war es, dass er die mehrsten Verhaftungen vornehmen und die härtesten Strafen vollziehen liess; ein Todesurtheil auszusprechen, galt ihm dann für eine Kleinigkeit. – Die Witterung scheint einen grossen Einfluss auf seine Gemüthsstimmung zu haben, indem seine Anfälle am öftesten eintreten, wenn der Nordostwind herrscht. Dieser sehr feuchte, von drück-

kender Hitze begleitete Wind führt plötzliche und täglich wiederkehrende Regengüsse herbei, und macht auf Personen, die an Verstopfung der Leber oder anderer Eingeweide des Unterleibs, in Verbindung mit grosser Reizbarkeit der Nerven, leiden, einen widrigen Eindruck. Beim Südwestwinde hingegen ist der Dictator gewöhnlich gut aufgeräumt.» (S. 165).

Die Österreichische Zeitschrift für Aussenpolitik

brachte in ihren letzten Nummern Beiträge von:

Otto Maschke, 30 Jahre Europarat – Rückblick und Perspektiven

Reinhard Rack, Die Europawahlen – ein unerwarteter Erfolg

J. D. B. Miller, The significance of ASEAN

Peter Katzenstein, Dependence and Autonomy: Austria in an Interdependent World

Als Dokumente wurden u. a. die Erklärungen vor der 34. UNO-Generalversammlung von Aussenminister **Dr. Pahr** am 26. September 1979 und von **Bundeskanzler Dr. Kreisky** am 29. Oktober 1979 sowie u. a. Vorträge von the **Rt. Hon. Edward Heath** zum Thema «Britain's Future Role in the European Community» und Aussenminister **Dr. Pahr** zur «Österreichischen Aussenpolitik 1979» veröffentlicht.

Ferner regelmässige Rubriken: Chronik zur österreichischen Aussenpolitik
Diplomatische Chronik

Erscheint viermal jährlich; Jahresabonnement öS 300.–

Redaktion und Verwaltung:

Österreichische Gesellschaft für Aussenpolitik und Internationale Beziehungen
A - 1010 Wien, Josefsplatz 6, Österreich